

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der "Handel"

[urn:nbn:de:bsz:31-253931](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-253931)

Damen wie im Menuettschritt herauf. Schönplästerchen erhöheten die blendende Weiße der Wangen, Stahldegen, französische und deutsche Komplimente, Silberschnallen, bordirte Röcke, alles schwirrte und flimmerte durch einander. Oben auf dem Flur entstand ein Kampf der Höflichkeit über den Vortritt, und im Saal entspann sich ein endloses Verbeugen, Knixen und Bekomplimentiren mit Redensarten, die eine wie die andere klangen. Die kerzengerade Haltung der Damen bei den tiefen Knixen, der Wellenschlag ihrer Reifröcke, in denen ihr Leib versank, die ernstten Mienen unter den thurm hohen Frisuren und die wallenden Federn oben, ein vielfach in demselben Raum wiederholtes Karrikaturbild.“ Und wozu ein Anlaß hatte alle diese feinen zartnervigen Herren und Damen versammelt? Eine Hochzeit? Eine Kindtaufe? Nichts weniger, sondern — ein Familiengericht. Ein Sohn des Hauses hat mit Hilfe einiger kühnen Mitschüler eine junge Jüdin aus den Händen des insultirenden Pöbels befreit; darüber hat es Austritte mit der Polizei gegeben, und diese Berührung ist so entseßlich für die wohlgeborene Familie, daß der Vater sich veranlaßt sieht, den Verbrecher durch zwei gemietete Unteroffiziere durchhauen und, da er nicht reumüthig werden will, in die Soldatenjacke (die erst nachher im sieben-

jährigen Kriege zu Ehren kommen sollte) stecken zu lassen. Zu diesem grausamen Schauspiel haben sich sämtliche Onkel und Tanten, Cousins und Cousinen, die deutschen und die aus der französischen Colonie von Berlin versammelt. „Es waren nicht überfüllte Römer, sagt der Verfasser, nur Bürger und Bürgerinnen einer Stadt, die noch nicht jährlich an sieben Siegen ihres Friedrich zehren konnte; es war nicht Grausamkeit und Blutdurst, nur die grausame Langeweile einer eintönigen farblosen Zeit.“

Und nachher, wie der erste schlesische Krieg ausbricht und der Ausgestosene mitmarschiren muß, da ist nicht die Rede von Ehre und Vaterland, von Sieg und Tod, sondern ein panischer Schrecken geht durch die Familie. Die Patrioten, die Staatsmänner, die im Familiengerichte gefessen, zittern nun bei dem Gedanken an das Soldatenloos, das dem kräftigen Burschen bevorsteht. Sie hatten ihn für den Frieden, nicht für den Krieg in die preussische Montur gesteckt. Daß jetzt die beste Gelegenheit für ihn da sei, den Flecken abzuwaschen, und wenn es mit Blut sein müßte, kommt ihnen nicht in den Sinn.

So war die Rococozeit.

Der „Handel“.

Darf ich Sie bemühen, mir die Haube mit blauer Besetzung im Fenster zu zeigen? sagte eine Dame bei ihrem Eintritt in einen modischen Spigenladen.

Der Eigenthümer reichte ihr mit einer höflichen Verbeugung einen Sessel, brachte die bezeichnete Haube herbei und empfahl sie in den gewöhnlichen Ausdrücken.

Bitte, was kostet sie? forschte Frau Nowbray mit unzufriedener Miene, nachdem sie dieselbe in jeder denkbaren Lage betrachtet und den Stoff und die Arbeit daran mit der geduldigsten Umständlichkeit geprüft hatte.

Sie kostet sieben Schilling, Madam, antwortete der Kaufmann, indem er sich die Hände rieb.

Sieben Schilling! rief Frau Nowbray; was, ich habe sie an zwanzig Plätzen für sechs ausgeboten gesehen, und auf den Bazars sind sie noch wohlfeiler!

Verzeihen Sie, Madam, erwiderte er, das waren wahrscheinlich keine solche Hauben. Betrachten Sie die

feine Art von Stoff und die zierliche Arbeit. Es ist ein Artikel von erster Dualität!

O ja, ich sehe es, versetzte Frau Nowbray; aber die Hauben, von denen ich rede, sind dieser in jeder Beziehung ganz gleich. Ich brauche sie wirklich nicht besonders nöthig, aber wenn es sechs Schillinge thun, so will ich sie nehmen.

Der Kaufmann zauderte. Ich glaube, ich werde sie Ihnen so lassen müssen, Madam, sagte er mit betrübtem Gesicht; aber wahrhaftig, um diesen Preis gewinne ich nichts daran!

O, sagte Frau Nowbray mit spottender Miene, ihr Kaufleute habt nie einen Gewinn, wenn man euch glaubt. Sie wollen sagen, Sie stecken nicht ganz fünfzig Procente dabei ein.

Der Kaufmann machte einen schwachen Versuch, zu lächeln, und schüttelte den Kopf, als er das feine Stück

zierlich zusammenpackte und einwickelte. Nachdem Frau Nowbray die sechs Schillinge gezahlt hatte, dankte er ihr höflich, öffnete die Ladenthüre und wünschte ihr guten Tag.

Da, Hannchen, sagte Frau Nowbray, als sie nach Hause kam und in's Wohnzimmer trat, was hältst du von meinem Kauf? Und dabei hielt sie ihr die neue Erwerbung hin; ist das nicht eine herzerliebste Haube? Rathe einmal, was ich für sie gegeben habe?

Hannchen untersuchte sie sorgfältig, und meinte, sie werde sieben oder acht Schillinge gekostet haben, da der Zeug und die Arbeit, wie sie bemerkt, sehr gut seien.

Nur sechs Schillinge, sagte Frau Nowbray triumphirend; der Kaufmann verlangte sieben; aber es gelang mir, sie für sechs zu bekommen und — dabei setzte sie die Haube auf und trat vor den Spiegel — ich versichere dich, daß ich mit meinem Handel sehr zufrieden bin.

Es ist, sagte Hannchen, wirklich ein Wunder, daß sie eine solche Haube für dieses Geld geben können; ich sollte meinen, der Zeug allein müsse so viel kosten.

Es ist auch ein Wunder, erwiderte Frau Nowbray gleichgiltig, während sie sich vor dem Spiegel herumdrehte und ihre Schwester fragte, wie die Haube zu ihrem Gesichte passe, und ob die Farbe des Bands der ihres Aeußern angemessen sei.

In diesem Augenblicke ließ sich an der Thüre ein lautes doppeltes Klopfen hören, Frau Nowbray riß die Haube mit heftigem Zittern herunter, und bemerkte, sie möchte nicht um die Welt, daß ihr Mann etwas von ihrem Handel erführe, da die Rechnung ihrer Putzmacherin am letzten Monat sehr stark gewesen sei; Edward würde wohl verdrießlich darüber sein und es Verschwendung nennen.

Die Haube war in sicherem Verwahr, ehe Edward in's Zimmer trat. Er warf sich auf das Sopha und erklärte, er sei müde und eine Tasse Thee wäre ihm angenehm.

Du kommst spät, heut' Abend, mein Lieber; nicht wahr? fragte Frau Nowbray.

Ich komme später, als gewöhnlich, antwortete Herr Nowbray: ich war bei einer Versammlung des Ausschusses unseres Wohlthätigkeits-Vereins, und das hielt mich etwas auf.

Euer Wohlthätigkeits-Verein hält dich immer auf, meine ich, sagte Frau Nowbray etwas schnippisch: es ist gewiß etwas sehr Gutes um einen Wohlthätigkeits-Verein; aber ich glaube, du hättest mit deiner Zeit und deinem Geld genug zu thun, auch wenn du solchen Sachen nicht beiwohntest. Was können wir für die Armen thun? Das geht wohl für diejenigen, welche

nichts zu thun haben und Geld genug entbehren können; aber ich kann nicht einsehen, was Leute mit so beschränktem Einkommen wie das unsere, mit Wohlthätigkeits-Vereinen zu schaffen haben.

Wohl, meine Liebe, erwiderte Edward, ich habe über den Gegenstand hinreichend nachgedacht, um zu einer entschiedenen Meinung darüber berechtigt zu sein, und weiß gewiß, daß du die Bemühungen selbst so geringer Leute, als wir, nicht so leicht aufnehmen würdest, wenn du heute bei uns gewesen wärest und die Fälle mit angehört hättest, in denen wir bereits Gutes gewirkt haben. Ich hoffe, ich vernachlässige weder mein Geschäft, noch mein Haus bei diesen Bestrebungen, und bin überzeugt, du werdest dich mit mir freuen, wenn ich dir sage, daß wir gute Gründe haben, zu hoffen, wir werden eine, wenn auch kleine Wirkung auf das Laster und die Unwissenheit hervorbringen, welche die Gäßchen und Gänge hinter unserem Hause so lange zu einer Beschwerde für die Nachbarschaft gemacht haben.

Gewiß, mein Lieber, sagte Frau Nowbray, ich wünsche immer mit dir in jeder deiner Bemühungen, Gutes zu thun, übereinzustimmen.

Wir haben einiges Geld bei der Hand, bemerkte Herr Nowbray, und ich habe unserem Ausschuss versprochen, morgen selbst die armen Familien zu besuchen, mich von ihren besonderen Umständen zu überzeugen und die besten Mittel zu bestimmen, um ihnen zu helfen. Laß mich hinzufügen, meine Liebe, sagte er schmeichelnd, daß ich hoffe, du werdest mich begleiten, und das Vergnügen mit mir theilen, welches wir haben werden, wenn wir ihre Bedürfnisse erforschen und ihr Elend zu lindern suchen.

Frau Nowbray hätte ihrem Manne gerne den Allein-genuß dieses Vergnügens gegönnt; sie machte deshalb eine Menge von Einwürfen und Entschuldigungen. Diese wurden aber von ihm mit Erfolg bekämpft, und zuletzt war sie genöthigt, seinem Wunsche beizustimmen, und versprach, in Bereitschaft zu sein, ihn den folgenden Nachmittag zu dem donquirothischen Ausflug zu begleiten.

Den nächsten Tag war Frau Nowbray, trotz ihres Widerwillens, bei ihres Mannes Heimkehr von seinen Geschäften bereit, und in schlichter Kleidung, wie sie für den Anlaß gebührte, gingen sie auf ihre Untersuchungsexpedition aus.

Sie ließen die Hauptstraße hinter sich mit ihren schönen Wohnhäusern und glänzenden Buden, und gingen eine kleine Nebenstraße hinunter, an deren Ende sie sich, so zu sagen, mitten in einem ungeheuren Nest von Höfen und Gäßchen befanden, welche einen auffallenden Gegen-satz zu den gepugten Straßen darboten, die sie eben ver-

lassen. Frau Nowbray war so abgestoßen vom Anblick dieses Elends, daß sie zauderte, vorwärts zu gehen, bis ihr Mann ihr Muth einsprach, der den Ort wohl kannte und die armen Familien hier früher oft besucht hatte.

Das Aussehen des Platzes war auch wirklich kläglich, und nicht wenig überraschend für Jemand, dessen Spaziergänge sich auf die großen Straßen beschränkten. Es war ein lieblicher Nachmittag; aber selbst die stehenden Sonnenstrahlen konnten kaum in einige dieser unluftigen, düstern Winkel dringen. Hier waren Haufen von stinkenden Hütten, einige ohne Thüren, angefüllt mit menschlichen Wesen, obgleich unpassend für den Aufenthalt des werthlosesten Thieres. In vielen waren die alten Fensterscheiben fast alle zerbrochen, in andern waren sie so schmutzig und mit Papier zusammengeklebt oder mit Lumpen verstopft, daß sie nur sehr sparsam das Tageslicht einließen. Zerlumpte, unartige Knaben sprangen in Haufen herum und barfüßige Kinder spielten in schlammigem Koth; einige waren unsauber und schwächlich, in Folge schlechter Luft und unzureichender Nahrung, andere mit verben Zügen zeigten, dem Schmutz und der Entbehrung zum Trotz, eine Stärke der Gesundheit, die der Amme eines Edelmanns zum Ruhme gereicht hätte. Da gab es hagere Männer mit stumpfen, nichtsagenden Gesichtern, die auf ihren unheimlichen Schwellen saßen, und dürre, häßliche Weiber, die ihren herumlaufenden Kindern riefen, während die kaum versteckten Formen einiger jüngeren Frauen dem Bildhauer oder Maler hätten als Modell dienen können. Doch selbst hier fanden sich Spuren von menschlichem Mitgefühl der reinsten Art. Mädchen warteten ihrer unmündigen Schwestern mit der geduldigsten Aufopferung. Die spielende, unschuldig aussehende Kage, der allgemeine Liebling, trieb sich lustig auf dem garstigen Fenstergesims herum; der gesellige Hund schien ganz vertraut mit den Kindern, die mit ihm ihr Brod theilten, und aus manchem bejahrten Napf, aus manchen halbzerbrochenen Theekannen an den oberen Fenstern wuchs die wohlriechende Bergamotte und das röthliche Geranium mit außerordentlicher Leppigkeit hervor.

Der Anblick zweier wohlgekleideter Personen in solcher Nachbarschaft erregte bald ein ungewöhnliches Aufsehen, besonders da Herr Nowbray unter den armen Einwohnern bekannt war, und man sicher darauf zählen durfte, daß man etwas geschenkt bekam, so oft er hier erschien. Manche Kinder verließen nach einem schnellen Blick auf die Eindringlinge ihre Spielgenossen und rannten nach Hause; die Köpfe drängten sich durch die Fenster; Einige flüchteten sich in ihre eigenen Zimmer, um bereit zu sein, wenn man sie rief; Andere machten sich

durch eine demüthige Verneigung auf der Strafe bemerklich; wieder Andere kamen mit ihren Kleinen an die Thüren und blickten hinter ihren Schürzen hervor, und alle zusammen waren in der höchsten Erwartung.

Als sie in verschiedenen Häusern die knarrenden Treppen erklimmten und die nackten Dachstuben untersuchten, war es ein eigenthümliches Schauspiel, die charakteristische Verschiedenheit der Zusätze zu beobachten, die einander blos in der Armuth gleich waren. Selbst in Form und Zügen war der Gegensatz auffallend; in den Gesichtern Einiger war die Sinnlichkeit und das Thierische unverkennbar zu lesen, während in der Gesichtsbildung Anderer, trotz Schmutz und Lumpen, das Uebergewicht des Edeln und sogar des Vornehmen eingegraben war. Hier sah man den rundwangigen Bauer, der mitten in dem Koth fett wurde, welcher ihm natürlich zu sein schien; hier den eckiggebildeten Mann von Nachdenken und Beobachtungsgeist, welchen günstigere Umstände in eine ganz verschiedene Sphäre gebracht haben würden. Wer menschliche Charaktere studiert, hätte sich für Betreibung seines Geschäfts kein schöneres Feld wünschen können, als eines wie dieses, und das um so mehr, als die Eigenthümlichkeit eines Jeden hier so stark im Guten oder Bösen entwickelt und nicht geschwächt war durch die Einflüsse, die das gesittete Leben herbeiführt. Frau Nowbray fing, als sie sich mit ihrem Mann zu freundlichem Gespräche mit den verschiedenen Familien vereinigt, die sie besuchten, bald an, tiefen Antheil an ihnen zu nehmen, sie berieth sich sanft mit ihnen und half einigen ihrer dringendsten Bedürfnisse ab.

Sie hatten die beabsichtigten Besuche gemacht, und waren eben im Begriffe, den Hof zu verlassen und heimzukehren, als ein junges Frauenzimmer mit einem Körbchen, wie sie die Putzmacherinnen tragen, ihnen in den Weg kam. Sie war sehr schlecht gekleidet und ihr Aussehen verkündigte tiefe Armuth. Doch hatte sie etwas Achtungswürdiges an sich, das sich nicht verkennen ließ. Sie schrak vor dem Späherauge sichtlich zurück; als sie aber bei dem Anblick zweier gut gekleideter Personen an einem solchen Orte mit überraschter Miene auffah, machte ihr trauriges, von Verstand strahlendes Gesicht einen so starken Eindruck auf Herrn Nowbray, daß er sie aufhielt und mit der Frage nach ihrer Wohnung den Wunsch ausdrückte, ihr einen Besuch zu machen.

Das Mädchen verbeugte sich und zeigte den Weg zu einem Hause, das höher als die meisten, die sie eben verlassen, aber kaum weniger schlecht und baufällig war. Es war ein großes Gebäude, das vielleicht einst der Reichtum inne gehabt, aber schon lange in Verfall gerathen; und seine hohen, geräumigen Zimmer waren

in eine Anzahl von kleineren vertheilt worden. Jedes derselben enthielt gegenwärtig eine Familie, und war nach Umständen klein oder groß. Herr und Frau Nowbray folgten dem jungen Mädchen die breite Treppe hinauf in den obersten Theil des Hauses, und wendeten sich dann in einen langen Gang. Hier stand ihre Wegweiserin zuletzt an einer Thüre still, hob die Klinke, führte sie mit einer Verneigung und mit Entschuldigungen wegen des schlechten Aussehens in ein niedriges Zimmer, säubte den Stuhl (es war nur Einer vorrätig) ab und lud Frau Nowbray zum Sitzen ein.

Das Zimmer war geräumig, und schien wegen seiner schlechten Ausstattung um so breiter zu sein. Ungefähr ein halb Duzend alte Bücher lagen auf dem Fenster, einige Stücke irdenen Geschirrs standen auf einem Schranke in der Ecke des Zimmers, und diese, nebst einem kleinen Tisch, einem Stuhl und einer Kiste, die gelegentlich als Sitz zu dienen schien, machten nahezu alle sichtbaren Gegenstände im Zimmer aus. Alles aber war reinlich, nett, und es herrschte ein Schein von Wohlstand und Achtbarkeit in dem Zimmer, welcher wohlthuend abstach gegen die, welche sie eben verlassen.

Um Vergebung, wohnen Sie allein hier? fragte Herr Nowbray.

Nein, mein Herr, erwiderte das junge Mädchen leise, meine alte Mutter wohnt bei mir, aber — und dabei zeigte sie auf ein Bett am andern Ende des Zimmers, welches man vorher wegen der wachsenden Schatten des Abends nicht hatte sehen können — sie ist krank und seit dem letzten Monat gezwungen, das Bett zu hüten.

Das Mädchen schwieg einen Augenblick, und ihre Zunge bemühte sich, eine Antwort hervorzubringen, während eine Thräne ihr die Wange herunterlief.

Mein Vater ist todt, Herr, erwiderte sie; er starb vor etwa sechs Monaten nach kurzer Krankheit, und wir waren in Folge davon gezwungen, unsere frühere hübsche Wohnung zu verlassen und dies Zimmer zu nehmen.

Und wie bringen Sie sich und Ihre Mutter fort? fragte Herr Nowbray mit einem Blicke auf den Tisch, der mit Stücken von Spigen, Bändern u. s. w. bedeckt war.

Ich mache Hauben und Krägen, sagte das junge Frauenzimmer, wenn ich Arbeit bekommen kann; aber es ist sehr ungewiß und wird so schlecht bezahlt, daß ich lezthin genöthigt gewesen bin, all unser Hausgeräthe zu verkaufen, um nicht in Schulden zu gerathen. Ich möchte nicht gerne, daß meine Mutter dem Kirchspiele zur Last fallen sollte, aber meine stärksten Be-

mühungen reichen nicht hin, uns nur mit Brod zu versorgen.

Für wen arbeiten Sie denn? fragte Frau Nowbray, und blickte neugierig auf eine unvollendete Haube, die auf dem Tische lag.

Ich arbeite hauptsächlich für den großen Spigenladen in der Straße neben an. Diese Haube, Madam, wird mir blos fünf Schillinge einbringen, wenn sie fertig ist, und ich habe beinahe schon einen ganzen Tag daran gearbeitet, und der Zeug kostet mich vier Schillinge und einen Sixpence. Aber auch dieser armselige Gewinn wird sich verringern, denn der Mann, der mich beschäftigt, sagte mir gestern Abend, er sei nicht mehr im Stande, mir so viel dafür zu geben, da die Damen ihm um diesen Preis nicht mehr abkaufen wollen.

Damen, wahrhaftig! rief Herr Nowbray unwillig aus. Die denken nicht daran, wenn sie so unbarmherzig auf's Handeln ausgehen, wie arg sie den Verdienst des Armen schmälern.

Frau Nowbray wandte den Kopf weg und erröthete heftig, denn sie erkannte in der Haube vor ihr das Gegenstück von der, welche sie Tags zuvor gekauft, und in dem Mann, der dem Mädchen Arbeit gab, den Spigenhändler, bei welchem sie dieselbe erhandelt hatte.

Herr Nowbray machte einige weitere Fragen, ließ der armen Haubenmacherin eine Kleinigkeit zurück, versprach einen Arzt für ihre Mutter herzusenden und sie wieder zu besuchen, und Frau Nowbray gab ihr vor dem Weggehen die Versicherung, daß sie sich bemühen werde, bei ihren Freundinnen Theilnahme für sie zu erregen.

Frau Nowbray war, obgleich sie sich vor sich selber schämte, erfreut über ihren neuen Gang, und begleitete von da an häufig ihren Mann bei solchen Gelegenheiten. Die Sucht, zu markten, war bei ihr mehr die Folge von Gedanken als von Gefühllosigkeit gewesen, und von dieser Zeit an war sie freigebiger beim Einkaufen, und fühlte sich niemals versucht, den Werth eines Artikels herunterzusetzen, ohne an die arme Nähterin zu denken. Sie gelangte zu dem vernünftigen Schluß, daß etwas Unnütziges oder Schlechtes nur wohlfeil sein kann, und daß etwas Gutes immer einen gebührenden Preis haben muß. Ein „Handel“ vergesellschaftete sich später immer in ihrem Geiste mit dem verminderten Gewinn und dem Elend des Armen, und der Reiz, welchen ein solcher sonst in ihren Augen gehabt, wurde vollkommen durch die Erinnerung an den Kummer und Druck verdrängt, welche so oft mit der Hervorbringung der Gegenstände desselben verbunden sind.